

Die Erinnerungen von Hilde und Hanni Jochimsen

Am heutigen Montag, d. 23.7.2018, habe ich mich mit Hildegard (Hilde) und Johannes (Hanni) Jochimsen verabredet, um mit ihnen ein Gespräch über ihre Erinnerungen an die „Schneekatastrophentage“ 1978/79 zu führen.

Wir treffen uns heute spät nachmittags zu diesem Gespräch. Um jedoch über Winter, Schneeverwehungen und bitterkalte Tage zu sprechen, bedarf es erst einmal einer gewissen gedanklichen Umstellungszeit. Bei Temperaturen von 26 bis 28 Grad Celsius, in den nächsten Tagen sagen die Meteorologen 31 bis 33 Grad voraus, wirken die Temperaturunterschiede im Vergleich zur Schneekatastrophe 1978/79 schon ein wenig unreal. Dennoch, bei einem kühlen Getränk kommen wir so langsam auf das anstehende Thema, das bei Hilde und Hanni zu nachfolgenden Erinnerungen führt:

Hanni beginnt über den Vormittag des 29. Dezember 1979 zu berichten. Er erinnert sich noch gut daran, dass Johannes Meyer bei der Aussiedlung auftauchte und wir nach einer kurzen Lagebesprechung zu dem Entschluss kamen, unser von Hilde am Vorabend bei Blondi (Gerd Petersen) abgestelltes Auto zu holen. (Weitere Informationen über die vorabendliche Fahrt von Hilde und Karin Pieper sind meinem Bericht über den 28. Dezember 1978 zu entnehmen.) Das Auto von Johannes Meyer wurde mit einigen Gehwegplatten beschwert und zwei Schaufeln zum eventuellen Freischaufeln mit an Bord genommen, und dann ging die Fahrt los. „Bis Blondi passierte der eine oder andere kurze Steckenbleiber in den Schneeverwehungen, aber wir kamen an“, so Hanni. Schwieriger war da schon die Rückfahrt. Es wurde Zeit, dass er (Hanni) die Aussiedlung wieder erreicht hatte. Wenig später gab es im Bereich der Aussiedlung kein Durchkommen mehr.

„In den Nachmittagsstunden begaben Hanni und ich uns zu Fuß auf den Weg ins Dorf. Dort wohnte Hannis Mutter Käthe, die Verwandtenbesuch aus Bredstedt hatte. Da es den Radweg von Ellingstedt nach Kurburg noch nicht gab, lagen schon ganz schön hohe Schneeverwehungen auf der Straße. Es war ein beschwerlicher Fußmarsch ins 3 km entfernt liegende Dorf“, fügte Hilde hinzu. Nach dem Aufenthalt bei Hannis Mutter und ihrem Besuch nutzten die Jochimsens die Gelegenheit, beim Bäcker und beim Kaufmann etwas einzukaufen. Hanni ergänzte: „Beim Kaufmann war es u.a. eine gute, große Mettwurst“, über die es später noch zu berichten gilt. Es war inzwischen schon dunkel geworden und mit einer Taschenlampe ausgerüstet hieß es wieder zurück zur Aussiedlung.

An den nächsten beiden Tagen machten Hilde und Hanni weitere Fußmärsche ins Dorf und zurück. Einer davon fand über Tag statt und der brachte auch die Lösung zu dem rätselhaften Standort eines in der Feldmark zwischen Möhlbek und Wittsiek stehenden, größeren Baumes. In der Dunkelheit am Vorabend waren Hilde und Hanni auf diesen gestoßen, als sie querfeldein ab Möhlbek ins Dorf gingen. „Wo sind wir nur, wo steht dieser Baum“, fragten sich beide. „Wir wussten diesen Baum in unserer Vorstellung nicht einzuordnen, aber wir wussten, dass wir uns in der Nähe der Hochspannungsleitung befanden, die ein spannungsknisterndes Geräusch abgab“.

(1978/79 gab es nur die an den heute niedrigeren Masten hängenden Hochspannungsleitungen). Der rätselhafte Baum stand, so stellten die Jochimsens später fest, auf dem Geländeanstieg von den Grasflächen an der Möhlbek zu den Ackerflächen gen Wittsiek,

Der letzte Rückweg aus dem Dorf zur Aussiedlung war für Hilde und Hanni wohl der schwierigste. Da waren zum einen die extremen Witterungsbedingungen- heftiger Schneefall, stürmischer Nordost, der ins Gesicht schnitt, die hohen und oft nur schwer überwindbaren Schneeverwehungen, und auf der anderen Seite das Wissen, dass einer Besuchsperson bei Mutter Käthe ein wichtiges Medikament ausgegangen war und deshalb dringender Handlungsbedarf bestand.

Hilde erinnert sich noch gut daran, dass sie sich schon früh am Morgen des 1. Januar 1979 zu Fuß auf den Weg nach Dannewerk bzw. nach Schleswig begab. Die Sonne strahlte von einem klaren Himmel, der Wind hatte sich fast gänzlich gelegt und es war bitterkalt. „Die ca. 1000 m von uns bis zu Johannes Petersen- Kurburg- waren für mich kein Problem“, sagt Hilde. Weil ab der Gemeindegrenze bis Petersen kein hoher Wall, kein größerer Knick war, lagen auf dem Straßenstück nur niedrige Schneeverwehungen, und die trugen Hilde. Ab dem Gehöft Petersen setzte sie ihren Fußmarsch bis zur Dannewerker Telefonzelle auf überraschend gut geräumter Straße fort. Doch von dieser Zelle kam ein Notruf 110 zur Rettungsleitstelle im Schleswiger Kreishaus nicht zustande. So ging Hilde in diesen Vormittagsstunden weiter bis zum Friedrichsberg, wo es ihr gelang, von einer Telefonzelle den Notruf abzusetzen.

Hiermit ist auch die bisher offene Fragestellung, wie es zu der Anforderung des Rettungshubschraubers kam, der in den Mittagsstunden des 1. Januar 1979 auf der Straße vor der Raiba landete, geklärt. Meine bisherige Annahme, dass das Telefon des Bürgermeisters und eventuell das des Wehrführers freigeschaltet waren, bleibt jedoch weiterhin ungeklärt.



Am 1. Januar 1979 landet der Rettungshubschrauber um die Mittagszeit auf der Dorfstraße bei der Raiffeisenbank.

Offen blieb ja bisher noch über die anfangs schon erwähnte große Mettwurst etwas zu erfahren und ich fragte deswegen nach. Hanni berichtete, dass diese auf den Tisch kam, als die Radladerkolonne in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar 1979 bei ihnen beköstigt wurde. „Die Jungs hatten Hunger, denn viel blieb von der Wurst nicht mehr übrig“, so Hannis Aussage.

Als die Radladerkolonne vor die Haustür trat, um die Arbeit wieder aufzunehmen, tätigte, für Hanni unvergessen, Erwin Luth folgenden Ausspruch: „Ach, das ist ja wie in den kalten Winternächten im 2. Weltkrieg irgendwo an der Front in Russland!“

Wo Hanni nun einmal von der Radladerkolonne berichtete, fiel ihm auch noch ein, dass einer der Lader nicht mehr ansprang und Manfred Mertinat ein Schlafquartier in der Wohnstube erhielt. Als Hanni morgens früh in die Wohnstube schaute, war Manfred schon gegangen.

Gegen Ende unseres Gesprächs stellte ich an Hilde und Hanni gerichtet die Frage nach der Versorgungslage während der Katastrophentage. „Ach, das war für uns gar kein Problem. Wir haben es ja noch von unseren Eltern gelernt, einen kleinen Vorrat, ob eingeweckt oder eingefroren, anzulegen. Zum Glück gab es nur gegen Ende des zweiten Katastrophenteils einen wenige Stunden dauernden Stromausfall. Ansonsten hätten wir unsere eingefrorenen Waren im Schnee als Kühlbox vergraben. Kalt genug war es in den Tagen ja immer.“

Zum Abschluss unseres Gesprächs wollte ich gerne von Hilde und Hanni erfahren, wie die Verbindungen zu den Nachbarn während der beiden Katastrophenabschnitte waren. Die Antwort kam von beiden unverzüglich und gleichlautend: „Eigentlich gab es da keine besonderen Verbindungen“. Und Hanni fügte hinzu: „Jeder von uns hatte ja auf seinem Gehöft genug Schnee zu schaufeln“.

Juli 2018

Günter Pieper